

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erscheint auch in familiären Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einschaltungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes
Verlag: Genossenschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Nachnahme: August Hiltl A.-G., Stadterstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Zeile metzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Retikolen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Briefgebühren 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenchluss Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Wem soll geholfen werden?

Der Artikel von Helga Baalke in der letzten Nummer des Schweizer Frauenblattes hat in weiten Kreisen geradezu empört wegen seiner Oberflächlichkeit. Da ist einmal die phantasievolle Schilderung unserer Schweizer Bergidyllen, zweite Wohnung, Küche und Heizung. Was ist, das es der Verfasserin ausgeht, das sie aus dem Vollen schöpft. Ja, wir haben viele, die sich während des Krieges sehr bemüht haben an Geld und Gut, die auch an Lebensmitteln dank guter Beziehungen alles zu beschaffen wussten. Neben diesen, die jetzt nicht alles "auflesen können", was die Nationen bieten, gibt es Zeugnisaufbehalter, die nicht wissen, wo das Geld hernehmen, um das Nötigste zu kaufen, die irren, weil für sie nicht einmal das ihnen zugewiesene Geld erschwänglich ist, geschweige denn ein warmes Kleid. Das Inserat der Schweizerischen Hilfsgesellschaft in der letzten Nummer des Frauenblattes ist eine gute Illustration dazu. Mit den "vier Millionen Gefunden" überreicht Helga Baalke ebenfalls ganz gehörig. Haben wir nicht in unserem Lande Hunderttausende von Geflüchteten, Tuberkulösen und Invaliden, für die bis jetzt in keiner Weise richtig geholfen wird. Und die vielen Alten, die man wieder mit einem Almosen abspeist durch die Übergangsrente der Altersversicherung. Solange eine solche Rente nicht einmal ein Existenzminimum darstellt, braucht man sich nicht zu brühen mit dem Wohlgefallen anderer Völker.

Mit andern Worten: es ist nicht so schön bestellt, wie Helga Baalke es sieht. Dies muß festgestellt werden, um einmal dem Ausland gegenüber zu zeigen, daß aller Luxus, der in unserem Land zu finden ist, die große Armut und Not nicht zudecken kann. Trotzdem ist schon viel getan worden für kriegsgeschädigte Kinder, nicht nur von jenen, die in ausgezeichnete Begabtheiten sich dehnen, sondern auch von den ihnen um ihres Existenz ringenden Volksteilen. Und es sollen auch weiterhin gerne Opfer gebracht werden für die Kriegsgeschädigten. Doch geht es zu weit, belohnen dafür zu werden, daß die u. l. i. g. Kinder bekommen; nein, sie sollen es an eigenen Leiden spüren, was ein Krieg mit sich bringt, das wird ihnen bleiben fürs Leben. Bis vor wenigen Monaten hatte Deutschland noch alles, sogar reichlich, denn nach seinen Käufern in ganz Europa hatte es sich mit allem gut verjüngt, während die überfallenen Länder seit sechs Jahren unter furchtbarem Mangel leiden mußten. Die Werbung für Deutschland fällt geradezu auf und ist sicher nicht ohne politische Hintergedanken. Zuerst helfen man nach Kräften den Kindern in den ehemals deutschbesetzten Gebieten. Wie wäre es, wenn die Schweiz einmal notleidende englische Kinder einladen würde, zu uns zu kommen, da in England die Lebens- und Wohnverhältnisse durch die jahrelangen Bombardierungen an vielen Orten denkbar schlecht sind?

E.P.D. Das Sekretariat des „Hilfskomitees für die Evangelische Jugendhilfe Holland“ befragt sich künftig im Auftrag der Wieder Aufbaukommission des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes auf dem Gebiet der deutschsprachigen Schweiz mit den Hilfsaktionen für Kinder und Jugendliche aus allen kriegsgeschädigten Ländern. Künftig wären also Meldungen von Freizeitplätzen für ein evangelisches Kind aus Österreich und Deutschland an folgende Adresse zu richten: Evangelische Jugendhilfe, Hornbachstrasse 33, Zürich 8.

Ein paar Worte zum gewerblichen Arbeitsgesetz

Während die Fabrikarbeit seit dem Jahre 1877 durch das eidgenössische Fabrikgesetz einheitlich geregelt ist, bestehen für die Arbeit in Gewerbe und Handel keine oder dann sehr verschiedene kantonalen Bestimmungen. Das erklärt sich leicht daraus, daß die im 19. Jahrhundert plötzlich aufgeblühte Fabrikarbeit mit der Ueberbeanspruchung der Arbeitskräfte dringender noch Schutzbestimmungen rief, während Handel und Gewerbe sich viel langsamer und organischer entwickelten und dementsprechend auch mildere Arbeitsbedingungen aufwiesen. — Trotzdem wurde schon im Jahre 1908 eine einheitliche Regelung ins Auge gefaßt, die dann aber aus verschiedenen Gründen (Weltkrieg, Vorarbeiten für die Gesetzgebung über das berufliche Bildungsweien und den unlauteren Wettbewerb, zweiter Weltkrieg, Revision der Wirtschaftsartikel) immer wieder zurückgestellt werden mußte. Ein erster von Dir. S. Wiffler aufgestellter Entwurf vom Jahre 1931 bildete für die jetzigen Arbeiten eine wertvolle Grundlage, konnte aber nicht mehr in seiner ursprünglichen Form verwendet werden. Es wurde deshalb von einer kleinen vorbereitenden Kommission ein neuer Entwurf ausgearbeitet, der den verschiedenen Stellen zur Vernehmlassung zugestellt wurde. U. a. ist sich auch das Schweizerische Frauensekretariat, Abteilung Frauenberufe, dazu geäußert; seine Wünsche und Anregungen sind im folgenden berücksichtigt.

Die Bedeutung des Entwurfes zeigt sich darin, daß das Gesetz schätzungsweise auf etwa 200 000 Betriebe mit 700 000 Arbeitnehmern Anwendung finden wird. Wenn wir daran denken, wie stark die Frauen in Gewerbe und Handel vertreten sind, so müssen wir uns unbedingt um das Gesetz kümmern und uns nach seinen Zielen und den zur Erreichung derselben eingeschlagenen Wegen fragen.

Es stellt sich zunächst die Frage, ob ein so detailliertes Gesetz erwünscht ist oder ob nicht ein Rahmengesetz, ergänzt durch allgemeinverbindliche Gesamtarbeitsverträge, besser gewesen wäre. Gemäss Art. 1. A. der Schweizerischen Verfassungsbasis, hätten die zweite Lösung vorgezogen. Da die Frauen im allgemeinen nicht stark organisiert sind, also kaum in der Lage wären, Gesamtarbeitsverträge abzuschließen, liegt ein Gesetz mit detaillierten Bestimmungen aber unbedingt in ihrem Interesse.

Im elften Abschnitt regelt der Entwurf vor allem folgende Gebiete: Geltungsbereich, Arbeitsverhältnisse, Unfallversicherung und Unfallversicherung, Arbeits- und Ruhezeit, Schutz der jugendlichen und weiblichen Arbeitnehmer, betriebliche Wohlfahrts-einrichtungen usw.

Wenn der Gedanke des Schutzes der Arbeitnehmer und der Erlass entsprechender Bestimmungen sicher sehr zu begrüßen ist, so muß andererseits doch gesagt werden, daß uns das Gesetz hier und da fast etwas zu weit zu gehen und die persönliche Freiheit allzu sehr einzuschränken scheint. Die nötige Korrektur wird hier aber sicher noch angebracht werden. Das Gesetz soll auf alle Betriebe von Handel und

Gewerbe, auf Gastgewerbe, Verwaltungen und sehr Anwendung finden, während Land-, Forst- und Hauswirtschaft, ferner die Betriebe der öffentlichen Subsektorenverwaltung ausgenommen sind. Die Krankenpflege ist nur einbezogen, soweit es sich um Anstalten handelt, die nicht öffentlich und nicht ausschließlich gemeinnützig sind. Da diese verschiedene Behandlung jedoch nicht zweckmäßig erscheint, schlagen wir eine einheitliche Regelung vor, sei es in diesem, sei es in einem separaten Gesetz. Unabgeklärt scheint uns auch die Stellung gewisser Grenzgebiete wie Gärtner, Metzger, Kaufmännische Angestellte in wissenschaftlichen Instituten usw.

Beim Arbeitsverhältnis sind vor allem die Bestimmungen über Kündigung und Abgangsentlohnung von Interesse, die dem Arbeitnehmer starken Schutz gewähren, um aber doch etwas weit zu gehen scheinen. Das freie Kündigungsrecht sollte doch auch für den Arbeitgeber erhalten bleiben, nicht daß ihm sonst in jedem Falle ungerechtfertigte Kündigung vorgeworfen werden kann.

Wesentlich ist im Fabrikgesetz eine obligatorische Versicherung gegen Betriebsunfälle vorgesehen, wobei allerdings kleinere Versicherungsleistungen verlangt werden. Offenbar und richtigerweise möchte man die kleinen Betriebe nicht zu sehr belasten. Andererseits besteht bei Unfällen meistens doch eine moralische Verpflichtung seitens des Betriebshabers, und so liegt es eigentlich in seinem Interesse, daß die Versicherungsleistungen möglichst weit gehen.

Die wöchentliche Arbeitszeit wird normalerweise auf 52 Stunden festgesetzt, wobei einerseits für kaufmännische Angestellte eine Sonderregelung auf 48 Stunden, andererseits für gewisse Gewerbe und die Krankenpflege eine Erhöhung auf 54–60 Stunden vorgesehen ist. Ein Maximum von 50 Stunden scheint uns genügend. Ferner kann Überarbeit bis zu 180 Stunden im Jahr verlangt werden; von 60 Stunden ab ist eine Beurlaubung nötig und muß 25 Prozent Lohnzuschlag bezahlt werden. Bestimmt wird auch hier eine gewisse Freiheit bestehen, und es wäre dem Arbeitgeber im allgemeinen sicher nicht zuträglich, wenn die geringe Überarbeit bezahlt werden müßte. Von manchen Seiten ist dagegen geltend gemacht worden, daß die 60 Stunden für den Arbeitnehmer etwas viel seien. — Daß eine Regelung der Höchstarbeitszeit im Gastgewerbe besonders Schwierigkeiten begegnet, ist sehr verständlich. Trotzdem bedauern wir, daß das Gesetz hier keine Grenze vorsetzt. Jedenfalls möchten wir die tägliche Arbeitszeit, wie bei den andern Berufen, auf 10, während der Saison auf 9 Stunden festgesetzt sehen.

— Sehr zu begrüßen ist der freie Sonntag, und es ist zu hoffen, daß die auf dem Verordnungswege vorgesehenen Ausnahmen nicht allzu zahlreich sein werden. — Das Gesetz stellt eine tägliche Ruhepause von wenigstens einer Stunde vor. Für Frauen, die einen Familienhaushalt allein betreiben, sollte u. E. das Recht auf eine zweifelhafte Pause stipuliert werden. — Sehr erfreulich ist es,

daß das Gesetz dem Arbeitnehmer einen Ferienanspruch gibt und zwar für Jugendliche von mindestens 12 Tagen, für die übrigen Arbeitnehmer von mindestens 6 Tagen. Eine Erhöhung dieser Ansprüche wäre wohl wünschbar. Vor allem haben wir angeregt, daß die Umwandlung des Naturallohnes in Geldentlohnung während der Ferien klar formuliert wird; dies mit Rücksicht darauf, daß diese Umwandlung an vielen Orten immer noch großem Widerstand begegnet.

Beim Abschnitt: Schutz der jugendlichen und weiblichen Arbeitnehmer sind die Bestimmungen über die Jugendlichen vorbehaltlos zu begrüßen. Eine kleine Ergänzung wäre noch anzubringen, insofern es nicht nur für den beruflichen Unterricht, sondern für den obligatorischen Unterricht überhaupt die nötige Freizeit eingeräumt werden muß. Wir denken dabei speziell an den hauswirtschaftlichen Unterricht für Mädchen.

Die Schutzbestimmungen für weibliche Arbeitnehmer sollten einmal, rein formell betrachtet, in einem gesonderten Abschnitt behandelt werden, wie dies im Fabrikgesetz und in internationalen Ueber-einkünften der Fall ist, weil in der Verbindung von jugendlichen und weiblichen Arbeitnehmern leicht eine Minderbewertung der Frauenerarbeit eintreten könnte. Was die Schutzbestimmungen an und für sich anbelangt, so sind sie eigentlich für die Frauen ein zweifelhaftes Schwert. Sie schützen wohl die weiblichen Arbeitnehmer, schränken aber andererseits ihre Arbeitsmöglichkeiten ein. Es scheint uns deshalb eigentlich richtiger, daß die Schutzbestimmungen für beide Geschlechter ausgebaut würden. — Für Schwangere, Stillmütter und stillende Mütter ist sicher eine besondere Regelung nötig; doch wird dieselbe erst dann ihre volle Wirkung haben, wenn die Mutterchaftsversicherung eingeführt ist und neben das Arbeitsverbot auch die materielle Entschädigung tritt.

Zum Vollzuge des Gesetzes ist die Einföhrung von eidgenössischen Arbeitsinspektoren und einer eidgenössischen Arbeitskommission vorgesehen. Wir haben angeregt, daß schon im Gesetz über eine angemessene Vertretung von Frauen gesprochen wird.

Das sind die wesentlichen Bestimmungen des Entwurfes. Besteht auch noch Raum für verschiedene Wünsche im Interesse der Frauen, so darf das Projekt im allgemeinen doch als wichtiger Schritt der Arbeitnehmer und bedeutender sozialer Fortschritt gewertet werden.

Dr. Elisabeth Nägeli

Nachrichten aus der deutschen Frauenbewegung

G. D.-R. Aus Schreiberhau in Schlesien erreichte uns kürzlich durch persönliche Uebermittlung ein Brief der deutschen Schriftstellerin Ilse Reike, deren Name vielen unserer Leserinnen bekannt sein wird durch ihre Mitarbeit an der Zeitschrift des Bundes Deutscher Frauenvereine „Die Frau“. Der Bund Deutscher Frauenvereine, der etwa zwei Millionen Mitglieder zählte, verweigerte im Jahre 1935 die Gleichschaltung und wurde durch die Präsidentin, Agnes von Jah-

Gurs — Stadt der Not, Stadt der Tränen

Erlebnisse einer Schweizerin

Bearbeitet von Erwin A. Lang

Eine Stadt hinter Stacheldraht

Das ist also Gurs! Diese toposene, lehmige, staubige Sandstadt mit ein paar verfallenen Palmen wie Ausruferzeichen in einem langweiligen Auslauf. Mit langen Reihen brauner Baracken, einem hohen Turm für die Wache und Stacheldraht, viel Stacheldraht. In diese Wüste verfrachtet man die geschlagenen, oder nicht besiehten Willigen der spanischen Republik, die bei Madrid, Bilbao, am Ebro und in Andalusien manchmal mit den bloßen Händen gegen die Legionäre von Franco kämpften, die Dynamitrosen und die Angehörigen der internationalen Brigaden, welche sich zuletzt nach Front-rück flüchteten, um der Rache ihrer Feinde zu entgehen. Sie bauen die ersten Baracken, die primitiven Kanak-lationen, infantierten die Wasserzufuhr und das elektrische Licht und sie wurden gezwungen, um hölzernen Pöhlen den Stacheldraht zu miseln. Hinter diesem Lammeln sich, als der neue Transport eintrifft, die An-sassen in ganzen Runden, welche die Antkommenenden mit Fragen förmlich bombardieren. Aber die Lustkiste sind spärlich, nichts sagend und die Spöhnung, etwas von den Angehörigen erfahren zu können, schmilzt wie der Schnee an der Wägenlenne.

Soldaten weisen den angekommenen Frauen und

Kindern ihre Baracken zu. Dreißig hätten zur Not in einer dieser Baracken Platz, lediglich werden hineinge-drängt. Es hat keine Tische und keine Stühle darin. Dort wo die Insassen schlafen müssen, hat man Bretter hingelegt und Stroh darüber gestreut. Zuerst befand sich das Stroh in Säcken, bis die Frauen aus dem Reichtum sich Kleider schniderten und von der Komman-dantur der Wache kam, die Säcke wegzuschaffen. Nun müssen die Internierten mit dem Stroh und einer Welldecke vorlieb nehmen.

Sobald der Frauen begibt sich an ihren Lagerplatz und stellt wie befohlen, rechts ihren Koffer und links das Geschloß hin.

Dieser ganze Camp ist in Jöts eingeteilt. An jedem Ende der Jöts, welche mit Stacheldraht von den andern abgegrenzt sind, befinden sich in einer Anzahl Baracken, die im Gegenlag zu den Jöts, anfangs mit Buchstaben, mit Zahlen markiert sind, 1500 Frauen und Kinder. Dann gehört noch eine Kantine, eine Infirmerie, eine Küche, und ein Raum zum Dulden dazu.

Nachdem die Frauen ihre Sachen abgelegt haben, wird ihnen die Lagerordnung erteilt. Jede Baracke hat eine Baracken-Chefin und jedes Jöts eine Jöts-Chefin, welche die Verbindung zum Kommandanten und zur Außenwelt herstellt und die von den Insassen selbst durchgeführt werden. Um sieben Uhr morgens ist Lagerabend, abends um 9 Uhr müssen sämtliche Insassen in ihren Baracken sein und um 9.15 Uhr ist Lichterlöschen. Das Jöts verwallt sich grundbaldig selbst. Ein Teil der Frauen wird für den andern Morgen zum Rundenhören, als Köchinnen, zum Karriofelischen abkommandiert, einige haben die Einkäufe für die Kantine zu überneh-

men, auch die Wäsche ist von den Frauen selbst zu be-forsen und für das Amt der Postmeisterin wird die zu-verlässigste und sprachenkundigste ausgewählt. Dieselbe hat die ganze Korrespondenz den Ueberwachungsbeam-ten des zentralen Zensurbüros im Camp zu übergeben, welche jedoch sehr bald der ständig wachsenden Brief-lust nicht mehr Herr werden, und des ewigen Kon-trollierens längstens müde, sich nur noch darauf be-schränken, unterfertigte Stichproben zu machen.

Die angewiesenen Wärterinnen sind nur zur Aufsicht da. Wie überall in solchen Lagern zeichnen sie sich auch hier in vielen Fällen durch eine an Brutalität grenzen-de Härte aus, welche sie durch die überprüfte Be-tonnung einer besonders ausgeprägten Moral zu tunen versuchen. — Dann erhalten die Frauen und Kinder das erste Nachessen. Es ist eine grüne Brühe, in der sich einige pois-chiches brei-tmaßen, welche, wie ich später herausstellte, über die reichlich unangenehme Eigenschaft verfügen, einfach nicht weichen zu werden. Diese Lauge mit diesen pois-chiches gibt es in Gurs am laufenden Band, nur, daß ge-legendlich die Reihenfolge variiert, manchmal gibt es auch pois-chiches mit Lauge, oder gar sind sie trocknen nicht. Und der Kaffee am Morgen unterscheidet sich von der Suppenbrühe wiederum nur durch die Farbe; er ist selbstbraun bis farblos. Was man wirklich essen kann, ist das Brot. Dieser die tägliche Ration ist so klein, daß nach dem Morgenessen genügend nichts mehr da ist.

Das ist also Gurs. Baracke reißt sich an Baracke; jede bedrückt von ledig Frauen, die auf dem Stroh liegen und mehr oder wenig einträchtig nebeneinander liegen, schlafen, essen, sich gegenseitig ihre Erlebnisse

offizieren und ihren Mühsigang, zu dem sie verurteilt sind, wie eine Beschäftigung zur Schau tragen. Alles zusammen bildet einen primitiven Verwaltungssapparat, welcher in vielen kleinen und nebenläufigen Dingen, den Stempel der Weiblichkeit trägt, was besonders darin zum Ausdruck kommt, daß die kompliziertesten Aufgaben weniger mit dem Verstand, als vielmehr mit Intuition und mit natürlichem, frauenhaften Instinkt ge-löst werden.

Gurs entdeckt eine Schweizerin

Zuerst weiß man es im Jöts und dann im ganzen Camp. Es ist ausnahmsweise einmal kein Bobard, es stimmt: eine Schweizerin ist in Gurs. Keine, die durch Heirat das schweizerische Bürgerrecht erhalten hat; nein eine wackere Schweizerin und erst noch arlich bis in die Fingerglieder. Das ist ein Ereignis und um Martha mindet sich pneumatisch ein Rang von Begegnen. Sie ist für kurze Zeit Tagesgespräch, willkommen in Abwesenheit in dieser durch die Tage plündernden Konversation, wo jede sehr bereit in allen Variationen ihr persönliches Schicksal erzählt hat und niemand da ist, den man zum Zuhören mißbrauchen kann. Endlich ist ein neues Opfer aufgetaucht und befriedigt wird festgestellt, daß Martha eine vorbildliche Zubö-rein ist. Sie kann fundenlang äußern, ohne die, welche erzählt, auch nur einen Moment zu unterbrechen. Die Schilderungen dringen an ihr Ohr, sie vernimmt dieselben, aber sie identifiziert sich nicht mit den Aus-sührungen. Martha ist so müde; die Spannung der letzten Tage hat nachgelassen und nun stellt sich die Reaktion ein. Martha gleicht einer Feder, die saugt, weiß

harnad, restlos aufgelöst. In den nationalsozialistischen Frauenvereinen waren keine Mitglieder der deutschen Frauenbewegung. Seit hat Agnes von Zahn-Barnsd im „Bund Deutscher Frauen 1945“ die Frauenbewegung neu ins Leben gerufen. Dieser Bund nimmt heute einmaligen Parteimitgliedschaft auf.

Am Persönlichen meldet die Weide, daß ihre Freundin, Frau Oberin Werter, die jeweiligen die Ferienlager auf der Insel Sylt leitete, an denen auch viele junge Schweizerinnen teilgenommen haben, sich das Leben nahm, als die Gesellschafterin. Gertrud Bäumer konnte bis 1944 „Die Frau“ herausgeben. Ihr Wohnsitz bei Banzlag wurde von den Russen verbrannt. Sie selbst konnte sich retten und lebt jetzt bei Saalfeld in Thüringen mit dem Entel der Schriftstellerin Renkott, der Verfasserin des bekannten Romans „Das Herz ist groß“.

Die Weide grüßt die Frauen im „anderen Europa“. Sie hat das Glend des heimatlosen Wanderns selber durchgemacht und schickt uns das nachfolgende Gedicht.

Auf schließlichen Straßen

Greiffenberg-Gaudent-Rohlfurt, 29. 8. 45.

Nomadens ohne Wagen, Zelt und Pferde
Zieh'n wir umher, zerstreut und verstaubt,
Verborstet die Städte unter Heimatdeut,
Das Aufsuchtsdorf im Osten — ausgeraubt!

Das letzte Haus und Gut — gepflündert worden!
„Wo rauben sie?“ heißt unter Straßenruß,
Die Abgesandten warnen: „Dort sind wieder Horden“, —
Verstärkter Schuh trägt recht und linker Fuß.

Er schleppt auf Straßen und Schienenenträgen,
Wo einst wir flüchten Räubern anvertraut,
Zu Friedensgesprächen, leiser Hofnungsgeflust
Und kloppt auf Straßen, die in Trümmern hängen, —

Ich, Staube an das Recht nur, den wir suchen!
Die Zypen kennen Brot nur im Gebiet,
Und „Hilf!“ heißt das Wort, mit dem sie fluchen —
Sein Geist, der in den Siegern aufsteht?

Wo noch ein Uhrwerk, zeigt er Rufenstunden,
Verstärktes letztes Hebräen — „Solange!“
Großkroaker fliehen mit, mit Füßen, wunden,
Im Kinderwagen, viele Straßen weit.

Um uns die Oede, unbefleckte Brache,
Vor uns zerfallenes Dorf, geistlich leer,
Wegweiserkreuz trägt fremde Schrift und Sprache
Und liegt uns, fremd im eignen Land, umher.

Fußboden Argendum, heißt unter Bette,
Und Mitleid anderer Vermirer deut uns zu,
Der Straßenrand, letzte Ruhestätte,
Und unsre Heimat heißt doch — Deutschland du!

Wie Weide

Schweiz. Evangelischer Kirchenbund

Den Verhandlungen des Vorlandes des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes ist zu entnehmen, daß die Mitteilungen des „Hilfskreises der evangelischen Kirchen in der Schweiz“ großes Interesse werten; bereits sind über Fr. 220.000.— auf das besondere Hilfskonto eingegangen; die Gaben werden nach Kantonen notiert. Aus einer Aufstellung geht hervor, daß dem Kirchenbund für Wiederaufbau in den kriegsgefährdeten Ländern von den kantonalen Kirchen 1944 Fr. 98.018.92 und 1945 Fr. 1.307.822.38 überwiesen wurden. Ingesamt sind, mit einigen kleineren Beiträgen, Fr. 1.424.440.31 eingegangen (außerdem noch über Fr. 1700.— mit besonderer Bestimmung). Der größte Betrag wurde von der Zürcher Kirche mit Fr. 247.143.11 eingebracht.

Am 20. Februar wird der Kirchenbund die Vertreter des ständigen Rates, des internationalen Missionrates mit denjenigen der Schweizerischen und der Kantonalen Kirchen bei einem Empfang vereinen. Es ist für den Abend desselben Tages ein ständiger Gottesdienst in der Genfer Kathedrale geplant, an dem u. a. der Metropolit Gernas, der Bischof von Canterbury, Bischof Bergman und Pastor Niemöller das Wort ergreifen sollen.



Wer ist reif?

Im Zusammenhang mit einem Artikel über die Wählbarkeit einer Wahlmännin unter den Frauen, ob sie in ihrer Mehrheit das Stimmrecht wünschend oder nicht, finden wir im „Ausbau“ ein sehr beherzigenswertes Nachwort von Max Gerber. Wir ihm sehr dankbar für die Formulierung dieses Gedankens, denn es ist sehr oft zu konstatieren, daß auch unter Frauen ein großes Minderwertigkeitsgefühl in Bezug auf Reife oder Unreife in politischen Dingen vorhanden ist. Er sagt: „Ich möchte die Anhänger des Frauenstimmrechtes darauf aufmerksam machen, daß sie sich in der Diskussion darüber auf eine falsche Fährte führen lassen, wenn sie sich auf die Frage einstellen, ob die Frauen „reife“ für das Stimmrecht seien und ob sie es wünschten. Jeder zwanzigjährige Jüngling bekommt es, ohne daß man ihm fragt, ob er reif sei und ob er es wolle. Und es ist recht, so, denn das Stimmrecht bedeutet nicht eine Gunst, sondern die Anerkennung einer Verantwortung für die rechte Ordnung im Staat. Da erhebt sich die Frage, inwieweit die in dieser unheimlichen Kulturkritik, als wir zu neuen Erwahnungen kommen können, wenn die Hälfte der Menschheit bei den Entscheidungen abseits steht. Wenn das wahr ist, dann haben wir Männer die Frauen nicht darauf zu prüfen, ob sie „reife“ seien und ob es sie nach dem Stimmrecht geübt, sondern wir haben im Gegenteil sie aufzufordern, ihren Teil der Verantwortung auf sich zu nehmen, auch wenn es sie nicht gelüsten sollte. Wir offerieren ihnen nicht eine Gunst, sondern wir erklären ihnen: wir haben euch nötig, um gemeinsam den menschlichen Staat zu bauen.“

Es wird immer behauptet

daß vor allem die Frauen am Aufstieg Hitlers schuld seien. Wir wissen, daß vor nicht allzu langer Zeit in unserem Land diesbezügliche Zahlen veröffentlicht worden sind. Nun sind aber in verschiedenen Kantonen größere Stimmrechts-Aktionen zum Teil schon im Gang, zum Teil in Aussicht. Da kann uns nichts schaden, wenn wir noch einmal im Jahre 1932 die von Gertrud Bäumer in einer Arbeit in „Die Frau im Staat“ aufgeführten Zahlen noch einmal zusammengefaßt werden, und diejenigen unserer Leserinnen, die gerne aktiv in Stimmrechtsdebatten eingreifen, sich diese als Werkstoff ausschneiden, um es stets bei der Hand zu haben. Es handelt sich um die Stimmengabenzahlen für die Reichstagswahlen von 1928 für Thüringen, Hessen-Darmstadt, und für die Städte Berlin, Leipzig, Elberfeld-Barmen.

Von je 100 Wählern stimmten für	
Zentrum:	Frauen 61,2, Männer 38,8
Deutschnationale:	Frauen 58,4, Männer 41,6
Deutsche Volkspartei:	Frauen 54,0, Männer 46,0
Demokraten:	Frauen 49,0, Männer 51,0
Sozialdemokraten:	Frauen 50,8, Männer 49,2
Kommunisten:	Frauen 45,5, Männer 54,5
Nationalsozialisten:	Frauen 42,7, Männer 57,3

Das schreibt Elisabeth Rotten im Mitteilungsblatt der Schweizerischen Völkervereinigung Nr. 3, April 1945: „Da man diese Ziffern als symptomatisch für das ganze Reich betrachten darf, hat das Frauenstimmrecht damals den Parteien folgende Gewinne und Verluste gebracht:

Mandate im Reichstag 1928	
Zentrum:	12
Deutschnationale:	9
Deutsche Volkspartei:	2
Demokraten:	1
Sozialdemokraten:	4
Kommunisten:	8
Nationalsozialisten:	4

Daß Frauen, von denen die Mehrzahl unvorberichtet sich erst bei wenigen Jahren im politischen Gebiet zurechtgefunden, die Konferenzen und nur eine Mittelpartei verstanden, kann nicht wundernehmen. Was uns hier angeht, ist, daß sie den aufsteigenden Nationalsozialismus nicht hochgetragen haben. Das gleiche bezeugen die Resultate von 1933, soweit Männer und Frauen getrennt abgestimmt. Für Thüringen, eine Anzahl norddeutsche Großstädte sowie 80 weitere große, mittlere und kleinere Gemeinden ergab sich das folgende: „Im ersten Wahlgang kamen von allen für Hitler abgegebenen Stimmen gut ein Viertel und im zweiten Wahlgang knapp ein Drittel von Frauen (Jahrgang für Nationalökonomie und Statistik 1933, Heft 1). Niemand ist berechtigt, dem Frauenstimmrecht eine

Wirtshaus an der ungeliebten Wahl vom 6. März 1933 zuzuschreiben!“

Eine Hauptfrage für die bevorstehenden Erörterungen um das Frauenstimmrecht ist auf alle Fälle, daß die Frauen sich in diesbezüglichen Diskussionen nicht sofort verblüffen lassen, wenn solche ganz unbewiesene Behauptungen im Bruch der Ueberzeugung und mit der Salbung der Belehrung von oft jungen Männern aufgestellt werden, sondern daß sie sich auf die Dinge, wie sie wirklich sind, beziehen. Vielleicht nirgendwo wie im Kampf um unsere Rechte braucht es Schlagfertigkeit und Humor — und ja keine Rechthaberei.

Antworten auf die „Interessante Frage“

in Nr. 2 vom 11. Januar

Ich gestatte mir, Ihnen eine Antwort auf Ihre „Interessante Frage“ zu geben.

Es ist wahr, immer wieder steht man auf Interzonen, in denen sogenannte „Jüngere“ oder „junge“ Angehörige weiblichen und männlichen Geschlechts gehudt werden.

Glauben Sie nicht, daß bei diesen Anforderungen in erster Linie die Lohnansprüche eine Rolle spielen? Eine „Junge“ oder „Jüngere“ wird sicher eine niedere Bezahlung beanspruchen, als eine lebenserfahrene ältere Frau.

Dann mag vielleicht auch das Einarbeiten in die zu übernehmenden Pflichten mitsprechen, d. h. der Vorgefetzte oder Prinzipal kann bei einer jüngeren Angestellten viel eher seine persönlichen Wünsche in der Arbeitsführung durchsetzen, als bei einer selbständig arbeitenden, gereiften Angestellten. Man sagt nicht umsonst und manchmal auch mit Recht: „Einer Jungen darf man noch etwas sagen“.

Dies sind zwei Gründe, die mir beim Lesen Ihrer „interessanten Frage“ aufstiegen.

Und eine sehr erfahrene Berufsberaterin, die leider wegen Arbeitsüberlastung nicht ausführlicher zum Thema sich äußern kann, schreibt uns, wie sie so nett sagt, im „Telegramm“ einige Stichworte, aus denen wir ungefähr die gleichen Argumente herauskühlen wie oben: Die niedrige Entlohnung, die noch nicht verdrängte Arbeitskraft, die geringere Anpassung an die Geschäftsbedürfnisse, weil noch wenig eigene Erfahrung da ist und auch nicht unweiblicher Grund: Die in weiter Ferne liegende Altersvorsorge, bezw. die Überalterung im Betrieb.

Kleine Rundschau

Schweizerischer Frauenturnverband.

Mit Beginn des Jahres war im Schweiz. Frauenturnverband Präsidiumswechsel, und zum ersten Mal seit seinem Bestehen vertraut dieser wichtige und wichtige Frauenturnverband seine Geschäfte einer Frau an. Es ist dies Frau Marie Willmann, in Riehen, die in der Frauenturnzeitung in einem sehr sympathischen Neujahrsgruß ihre Arbeit übernimmt. „Das Volk braucht Frauen, die für den schweren Kampf, den das Leben verlangt, gerüstet sind, aber in Anmut und Frische.“

Eine Architektin, Hella Kisthardt-Bühmmer, hat mit den Aufbaubarbeiten am schmerzhaftigsten Stiefensdom in Wien beauftragt worden. Sie war schon früher Mitarbeiterin im händigen Baukomitee, und ist dadurch mit allem seit langem vertraut und liebt ganz für das berühmte Bauwerk. Als die abgehende SS den Dom nach mit Handgraten zerstören wollte, setzte sie sich mit einigen tapferen Frauen und Männern für das Rettungswort ein und dank ihrer Umsicht und Energie entging der Langbau des Doms der Vernichtung. Ihr ist nun das große Aufbauprogramm anvertraut und die Wiener wissen, daß sie es in befugte Hände gelegt haben.

Elis Aken, die Gattin des schwedischen Sozialministers Gustav Möller, arbeitet unter ihrem Mädchennamen in hervorragender Weise auf sozialem Gebiet, und hat sie sich ganz besonders mit dem System des Strafvollzuges beschäftigt. Schwedens Reichstag hat Verhandlungen zu einer Reform des Strafvollzuges angenommen, die direkt revolutionierend wirken, und die Sozialministerin zu dieser Reform ist oben Frau Elis Aken, die neben der bedeutenden Arbeit einiger hochgeleiteter Juristen im Bewußtsein der in die Geschichte dieses neuen Gesetzes Eingeweihten die „Vordergrundfigur“ ist, als welche der Justizminister sie geehrt hat. Sie ist eine ungemein vielseitige Persönlichkeit, und es ist zu hoffen, daß unsere schwedische Korrespondentin uns einmal etwas ausführlicher über sie berichten wird.

Politisches und Anderes

Rückblick auf die Gefolge

„Einmal mehr muß uns — rückblickend auf die Zeit von 1940 bis 1943 — zumute sein, wie dem Reiter über Bodenfe. Der Bundesrat hat, gedrängt von der öffentlichen Meinung (die, wenn sie nur genügend Einigkeit und Mäßigkeit besitzt, gleichsam zu handhabenden Person wird), die Eingabe veröffentlicht, mit welcher anno 1940, gebendet vom räuberischen Siegeszug des Dritten Reiches, über 150 Unterzeichner vom Bundesrat die vollständige Knebelung der Schweizer Presse forderten, ihre Gleichhaltung mit der des Dritten Reiches, das man als zünftigen Beherrscher Europas sah, und eine Umkehrung der Grundgesetze des Bundes zugunsten derer, die wir heute zur fünften Kolonne zählen. Nicht weltferne Ideologen, noch „pinnende“ Einzelgänger waren es, sondern Männer, die zumest führende Stellen in Armee und Wirtschaft innehaben (zum Teil noch heute haben). Auch überaus viel Wertes findet man unter den Unterzeichnern, die u. a. die Ablehnung von Redaktoren des „Bund“, der „Basler Nachrichten“, der „Neuen Zürcher Zeitung“, verlangten, sowie die Bestätigung aller der „Männer“, die sich unter größten Schwierigkeiten damals um eine möglichst befriedigende wirtschaftliche Orientierung des Volkes bemühten. Während schon damals jeder, der es wissen wollte, die barbarischen Methoden konnte, mit denen das Dritte Reich gegen alle Befehle von Wahrheit und Recht vorging, hatten sie die Sterne, unter Land und Volk mit diesem Regime politisch verbinden zu wollen. Der Nebelpfader, der mit der Offenheit, die man der „Markenfreiheit“ immer zugebilligt hat, eine so gute Stütze aller Aufrechten war und ist, hat in seiner letzten Nummer drei ganz dumm-gutwillige Schwärzungen, auf einem Hügel stehend, hinter sich, hinter ihnen die Riesenflutwelle eines deutschen Hakenkreuzregimes — und kein Versteck da läßt die „Chancen“ ihr Dummheitsbekenntnis folgendermaßen abschließen: ... Und wir haben ganz sicher nicht gewußt / daß es so unartige Menschen gibt und verdorbene Christen / Sogar bei den Nationalsozialisten!“

Wäre es nur Dummheit, so könnte man das alles abtun. Aber es ist Dummheit und Unterzeichner zeigen uns, daß Menschen, denen große Verantwortung anvertraut war, bereit waren, ein System des Schreckens und der Einsamkeit zu befehlen und sich — nur weil der Sieg sich nach der deutschen Seite zu neigen schien — vor dem Gesichtsverlust zu beugen. Die furchtbaren Tatsachen, die heute das Gericht zu Nürnberg so Tage fördert, decken sich genau mit dem, was damals schon fast allgemein erkannt werden konnte und z. B. von Ratsminister Grimm als „Rückfall in die Barbarei, als Vernichtung der Grundrechte der Menschheit“ bezeichnet wurde. Und gerade dieses Jüdel wurde in der Eingabe als „verantwortungslos und vergiftende Kampfmethode“ bezeichnet. ... Welch ein Bild, daß 1940 und später, die „führenden Männer“ eine Wundersache waren. Wäre aus der Schweiz, ihrer Ehre, ihrer Tradition, ihrer Eigenständigkeit geworden, wenn sie und ihre Anschauungen durchgedrungen wären? —

Dom Biga

Das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit ist durch einen Bundesratsbeschluss reorganisiert worden, da seine Aufgaben sich infolge des Ausbaus der Wirtschafts- und Sozialgesetzgebung sehr vermehrt haben. Speziell die berufsständischen Frauen, aber auch die Männer (da die Möglichkeiten der Berufsausbildung ihrer Kinder weitgehend durch die Arbeit dieses Amtes beeinflusst werden) alle in der Einmündung dieses Bundesamtes, was mit Interesse zu verfolgen. Mehrere Beaminnen sind dort mit möglicher Arbeit betraut und unter Schweizerischen Frauenkreisläufen, wie auch die großen Frauenberufsverbände unterhalten stets lebendige und fruchtbare Beziehungen zum Biga.

Das Amt wird von nun an offiziell vor allem mit der Förderung von Industrie und Gewerbe, mit Maßnahmen im Interesse des Arbeitsfriedens, der wirtschaftlichen Ordnung und des sozialen Fortschrittes betraut. Es hat sich u. a. mit Arbeitsbeschäftigung, Arbeitsbeschaffung, Fragen des Arbeitslosenversicherung und Fürsorge, sowie mit arbeitsmedizinischen Fragen zu befassen. Auch die

ZÜRICH

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8
Tel. 57722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Schöne Räume
Gelegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

die jegliche Elastizität verloren hat. — Zudem kommt, daß ihre persönliche Lage äußerst prekär ist. Sie hat beinahe kein Bargeld und in Gurs mittellos sein, heißt vom Morgen bis zum Abend hungern müssen, keinen Kaffee, keine Eier, keine Tomaten und keine Margarine in der Kantine kaufen zu können. Auch Leibwäsche, Strümpfe, Schuhwerk und Kleider hat sie keine mitnehmen können, ebenfalls kein Eßgeschirr und kein Bettzeug. Sie treibt irgendwo eine Konfektionsfabrik und eine Gardinenfabrik auf und befindet sich notdürftig damit. Bis die Frauen in ihrer Baracke und im Hof das feststellen und bemerken, daß es auch im Elend eine Solidarität geben kann. Eine politische Landarbeitlerin scheint ihr ein Hemd und eine Hölle. Sie hat zwar viel zu groß, aber das schadet nichts. Sie kann jetzt wenigstens ihre eigenen Gedanken richtig machen und muß sich nicht mehr bei Nacht in die Baracke, wo geduldet wird, schleichen, damit dann die dort notdürftig inschlafende Wäsche bis am Morgen über dem Stacheldraht trocknen kann.

Als die Frauen aber erst wissen, daß Martha schwanger ist, bemühen sie sich noch viel mehr um die werdende Mutter. Diese Südmann, Polinnen, Deutschen und Ungarinnen, entwickeln eine Hilfsbereitschaft, die irgendwem ergreift. Obwohl sie selbst vor dem Nichts stehen, teilen sie doch das Wenige, das sie besitzen. Von jedem Baracken, welches die Polinnen betreiben, bekommt Martha etwas. Man tut alles, was man kann, um Martha zu helfen, was sie für sich selbst nicht tut. Sie wird auch von allen Barackenarbeiten dispensiert und führt einen energiegelben Kleinkrieg, damit

sie wenigstens ihr Nachschlager selber in Ordnung halten kann. Eine besonders geliebte Frau, welche die von ihr bewohnte Baracke mit Tischen und Stühlen ausstaffiert hat, heißt für Martha einen Liegestuhl her. Sie muß, wenn das Wetter schön ist, den ganzen Tag an der Sonne sitzen und sich entspannen.

Ueberhaupt entwickeln diese Frauen, von denen viele in ihrem ganzen Leben noch nie richtig gearbeitet haben, weil sie es nicht nötig hatten, eine ganze Menge Fähigkeiten. Die hohlen Barackenwände werden hübsch bemalt, für die Unwissenlichen phantastische Schlaffäden angefertigt und aus Holz schnitten man Teller und Becher, um den Aufenthalt etwas erträglicher zu gestalten.

Einmal peilt eine der Kameradinnen, die sich vor Jahren bei Sauerbruch in Berlin ihre medizinische Ehemann abberaubt hat, Martha, an, ob sie das Kind wirklich austragen wolle. Franziska, so heißt die Person, ist eine überdurchschnittlich intelligente Frau, und als sie mit Martha spricht, könnte man meinen, die Frage sei in der Luft. Sie ist eine Unwissenliche. Die Kergin hat große und vielleicht berechtigte Erwartungen, daß der Aufenthalt in Gurs für das zu erwartende Kind schwerwiegende Konsequenzen haben könnte, von den Komplikationen bei der Geburt gar nicht zu reden. Aber Martha will von dem vorgeschlagenen Eingriff nichts wissen. Sie hat sich dieses Kind von George gewünscht und, es soll, so Gott will, auch geboren werden. Diese Geburt ist für sie keineswegs wie Franziska anfänglich meint, ein Betriebsunfall

und ein Opfer. Diese Geburt ist für Martha die Verwirklichung ihrer geheimsten Sehnsüchte und eine lebendige Brücke zu Georges, von dem sie nichts weiß. Dieses Kind soll ihr die Kraft geben, ihr weiteres Leben zu tragen zu können. Rein, keine Abtreibung! Auch dann nicht, wenn sie mit unendlichen Schilfen und unter peinlicher Beachtung aller medizinischen Vorkehrungen ausgeführt würde. Das wäre in ihren Augen ein glatter Mord. Denn Martha fühlt bereits, wie sich das neue Leben in ihrem Körper regt und dieses Regen perlegt sie in einen wogenden Schauer. Rein, kein Mord! Ein Kind; wird, wie ich schon genug, zuviel gemordet und gestört auf dieser erbärmlichen und sinnlosen Welt?

— Ich würde so! —

Dr. Ernst Eichmann zum 60. Geburtstag

Am Zeichen der Festtags-Gedenktage zur 200. Wiederkehr des Geburtstages dieses großen Menschenfreundes feiert der bekannte Schweizerdichter und Schriftsteller Ernst Eichmann, auch ein Kinderfreund auf seine Art, am 25. Januar, seinen 60. Geburtstag. Sein Festtagsgedicht „Nemig Unabsterblich“ (1918), welches in höchst anpassender Weise Festtagsgedichte werden lassen, hat seine Heimat in Gerns, wo er von 1880 bis 1900 lebte, und wo er nach dem Tod seines Vaters, Lehrer und Dichter war, war so recht eigentlich der Auftakt zu Ernst Eichmanns Schaffenszeit. Seit der ersten Teilnahme jedes Jahr ein neues ansehnliches Buch für die heranwachsende Jugend aus seiner Feder; denn Ernst Eichmann

besitzt eine unvergleichliche Quelle fröhlichen Gastes, das die Kinderwagen froher leuchten macht. Aus jedem der zahllosen Bücher spricht eine reine Genuß, ein unvergleichlicher Genuß, eine bewundernswürdige Vertrautheit mit Wort und Deuten — es ist im höchsten Sinne des Wortes Heimatmusik. Die selben Eigenschaften wirken sich auch in den Dichters Bozette, Romanen und Dialogen aus.

Ernst Eichmann hat in allen seinen Büchern der tapferen Frau und Mutter, die er ins Zentrum der Familie stellt, ein besonderes Rätsel gewunden. Dafür sind wir ihm als Frauen dankbar und wir wünschen ihm zu seinem 60. Geburtstag weitesthin viel Glück und gute Gesundheit. Möge es ihm vergönnt sein, die Jugend noch recht lange mit seinen jonnigen Büchern zu erfreuen!

M. M.

Kleiner Rückblick

auf die Berliner Theater von gestern

Ueber ein Jahr ist vergangen, seit die Berliner Theater und mit ihnen die ganz Deutschlands am 31. August 1944 ihre letzten Vorstellungen gaben. Aber eine davon mitterst hat, denn wird sie einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen haben.

Im Berliner Schiller-Theater, auf der kleinen Bühne des ehemaligen Restaurants wurde Goethes „Iffkuhl“ gespielt.

Schon Tage vorher war in ganz Berlin keine Karte

Behandlung von Lohnfragen, der Schutz der Arbeitnehmer und selbständig Erwerbenden vor wirtschaftlichen Folgen des Militärdienstes, Aus- und Rückwanderung, Ausstellungswesen gehören in sein Ressort. Ihn nicht zuletzt: Berufliche Aus- und Weiterbildung, hauswirtschaftliches Bildungswesen, Berufsberatung. Wir hoffen, daß auch weiterhin, und mit den wachsenden Aufgaben in steigendem Maße, die Initiative Wirtschaft tüchtiger Frauen dort eine Selbstverständlichkeit sei.

Zum Arbeitsfrieden

In den Vereinigten Staaten sind Hunderttausende von Arbeitern der Stahlindustrie in Streit getreten; ein Streik der Telefon- und Telegraphenarbeiter drohte sogar die dringenden internationalen Geschäfte der Amerikaner („Unio“) zu unterbinden. Die amerikanischen Arbeiter kämpfen um Lohnsteigerungen. Im Hinblick auf solche soziale Spannungen notieren wir damit:

Rienhard und Gertrud

Diese Erzählung Pestalozzis, die 1781 erschienen ist, hat ihn mit einem Schlag in weiten Kreisen bekannt gemacht. Sie war demnach fern von jeder Romantik, dermaßen aus dem täglichen Leben heraus beobachtet und geschaffen, daß sie direkt revolutionär wirkte. Der „ländliche Mann“ entstand aus seinen eigenen Beobachtungen, wurde sofort berühmt und ins Französische und viele andere Sprachen übersetzt und wirkte so weit herum für die Ideen und Ideale, für welche Pestalozzi seine ganze Lebensarbeit eingesetzt hat. In der „Abtine“ und der „Freiheit“ ist eine sehr eingehende Arbeit von Dr. Manfred Schenker im Genuß erschienen, die uns freudigstens zur Verfügung gestellt worden ist, und die uns ganz besonders die Stellung Pestalozzis zu den Vätern des arbeitenden Volkes im Zusammenhang mit dem Alkoholismus erkennen lassen. Nach seinem Werkergang mit dem Waisenhause „Neuhof“ in Yver, sah er den moralischen Erfolg, den der Versuch trotz allem für ihn hatte, folgendermaßen zusammenfassen: „Mein Plan ist mißlungen. Aber ich habe in dieser riesigen Anstrengung große Wahrheiten gelernt, von deren Richtigkeit ich nie mehr überzeugt war, als am Tage meines Mißerfolges.“ In diesem Hause des Jammers habe ich das Elend des Volkes kennen gelernt, wie kein Glücklichster es kennen kann; das Volk hat sich mir so gezeigt, wie es ist, und wie niemand es sieht. Mein Unlück hat mir immer mehr Wahrheiten für mein Ziel aufgezeigt. ... Als eine dieser großen Wahrheiten lernte Pestalozzi den Alkoholismus und die unumgängliche Notwendigkeit ihn zu bekämpfen, kennen. Und so entstand „Rienhard und Gertrud“ und wir lassen nun die schönen Ausführungen aus den oben genannten Blättern folgen.

Hundert Jahre bevor der Naturalismus eine naturwahre Darstellung auf Grund eigener Beobachtung forderte, schrieb Pestalozzi in der Vorrede zu seiner Völkserzählung „Rienhard und Gertrud“, daß er sowohl die Geschichte wie die darauf folgende Belehrung, auf die möglichst sorgfältige Nachahmung der Natur“ gründen wolle. Es war also nicht eine willkürliche Reue, die ihn veranlaßte, sich etwa unbemerkend an Waisenhäusern zu setzen oder in einer Wirklichkeit in Mellingen in eine große Futterkiste zu klettern, um die Geschwäre der Bauern auszuheilen. ... Er hat auch nicht zur Feder gegriffen, bloß um zu schreiben: er füllte sich auch da getrieben vom inneren Drang, dem Volke zu helfen. Und so wird er auch den Stoff zu seiner Völkserzählung nicht von ungefähr gewählt haben, sondern in der Absicht, in einem bestimmten Sinne auf das Volk seiner Zeit einzuwirken. ... Es wäre zu viel gesagt, wenn man „Rienhard und Gertrud“ einen Roman mit Abenteuern nennen wollte. — Pestalozzi schrieb die Erzählung 100 Jahre vor der Gründung des

dar, daß wiederum in einer der schweizerischen großen Anbaufruchtgruppen, diesmal der Papier- und Papierstoffindustrie ein Gesamtarbeitsvertrag unterzeichnet worden ist. Die Arbeitsbedingungen der Arbeiter und Arbeiterinnen werden auf neue Grundlagen gestellt. Im gemeinsamen Willen, den Arbeitsfrieden zu wahren, die Betriebsgemeinschaft zu stärken und Vorkommnisse zu vermeiden, noch Treue und Glauben (s. schiedsgerichtliche) zu bezeugen, unterzeichnen sich beide Parteien der Friedenspflicht und leisten sie 20.000.— Fr. Kauten für Gemäße der Vertragserfüllung. Minimallohn, Löhnergarantie, Arbeitszeitbegrenzung, Ferienanspruch u. a. wurden geregelt. Wir freuen uns solcher Resultate, möchten aber auf einen bitteren Tropfen im Beider der Freude hinweisen: An sechs Feiertagen wird eine feste Entschädigung bewilligt und zwar dem volljährigen Arbeiter Fr. 8.—, der volljährigen Arbeiterin Fr. 4.50, dem jugendlichen Arbeiter Fr. 3.50.

ersten schweizerischen Abstinenzvereins —; aber jedenfalls ist dies die erste Erzählung, die wir kennen, mit alkoholgegnertischer Absicht.

Wenn Pestalozzi gerade einen schlechten Wirt, der zugleich noch das Amt eines Unterwogts bekleidet, zum traurigen Helden seiner Geschichte auserkoren hat und diesen als den bösen Geist des Dorfes schildert, von dem alles Unheil der Gemeinde ausgeht, so wollte er damit gewiß nicht den Wirtstand als solchen anprangern. Das war nicht Pestalozzis Art. Aber jedenfalls stand ihm die Wahrheit sehr deutlich vor den Augen, daß der Wein in der Hand eines gelbgeröteten, hemmungslosen und dazu noch einflussreichen Menschen zu einer furchtbaren Gefahr für eine ganze Bevölkerung werden kann.

Wahrhaftig klaffend ist die Darstellung des Wirtshauses, mit der „Rienhard und Gertrud“ beginnt: „Es wohnt in Bonnal ein Maurer. Er heißt Rienhard — und seine Frau Gertrud. Er hat sieben Kinder und einen guten Verdienst. ... Aber er hat den Fehler, daß er sich im Wirtshaus oft verführen läßt. Wenn er da anfist, so handelt er wie ein Unmündiger — und es sind in unserm Dorfe schlaue, abgefeimte Burken, die darauf losgehen und daraus leben, daß sie den Christen und Einfältigen auslauern und ihnen bei jedem Anlaß das Geld aus der Tasche loden. Diese konnten den guten Rienhard und verführten ihn oft beim Trunk noch zum Spiel und raubten ihm so den Lohn seines Schweiges. Aber allemal, wenn das am Abend geschah, war, ruete es Rienhard am Morgen — und es ging ihm aus dem Herz, wenn er Gertrud und seine Kinder Brot mangeln sah.“

Welch schöner Zufall, daß Pestalozzi der Frau Rienhards den gleichen Namen gab, in den Schillern „Wilhelm Tell“ die edle Staufmagerin trägt! Hand die sie weisen hat gegen den Vogt Gessler, so ist in Pestalozzis Erzählung Gertrud die Widerstandskämpferin des bösen Wirtes und Unterwogtes Hummel.

Das nun über 150 Jahre alte Volksbuch Pestalozzis enthält eine Menge von Zügen und Schilderungen, die von einer tiefen Beobachtungsgabe seines Verfassers zeugen.

Wie läßt er z. B. den Wirt zu Gertrud reden, als diese ihm vorwirft, daß ihr Mann in seinem Hause alle Tage zum Spiel und zum Trunk verleierte werde, während sie dabei mit ihren Kindern alles mögliche Elend zu erdulden habe! — „Du tust mir unrecht, Gertrud“, erwiderte Hummel. „Es ist wahr, dein Mann ist etwas lieblich. Ich habe es ihm auch schon gesagt; aber in meinem Wirtshaus muß ich in Gottes Namen einen jeden, der's will, Essen und Trinken geben; das tut ja jedermann.“ ... Man meint fast, seine heutigen Wirt zu hören — oder auch gewisse Konsumvereinsverwalter, wenn sie mit gut gelisteter Vermutung erklären, nachdem sie wieder eine Modestellung für Wein zu Festzeit entfallen haben: „Wir geben doch nur, was jeder verlangt!“

Man könnte auch die herz- und sinnbetörende Wirkung des Weines auf den Menschen kaum besser darstellen, als Pestalozzi es in der folgenden Stelle getan hat: „Man kann von Reuten, die unkonst Wein ausgeben, gewiß allemal zum vor-

aus behaupten, daß sie mit Sachen umgehen, die Land und Leute grenzenlos verderben. ... Da mag einer tun und lassen, was er will, ein Glas Wein heißt allen Schanden; da werden Zeugnisse erfaßt; Auslagen verdrängt; da werden der Unschuld Folgen gelegt; da werden die Arbeitszeiten vermindert; da wird die Hausordnung unter die Bank geworfen, und Weib und Kinder, Haus und Hof, Nachbar und Bruder dem aufgeopfert und dem verraten, der zu trinken gibt! Da magst du schimpfen und schellen; da magst du über Obrigkeit und Wirt, über Gericht und Ehrbarkeit schmähen und schänden, da magst du deinem Geiste Schelm und was du willst sagen — alles wird mit einem Glas Wein wieder gut gemacht.“ ... Ja, als Hummel bei Xner, dem Landeshauptmann, schon in Ungnade gefallen ist, vermag er mit Hilfe des Weines die abtrünnig gewordenen Bauern, die Opfer seiner Macht- und Schmach, sich wieder gefügig zu machen. Bald haben sie ihren Reingier und Verdruss. „Nach und nach geht ihnen jedes das Maul auf und lautes Zangewohl erhebt sich.“

„Nur gefast! Kommt Zeit, kommt Rat“, so läßt Pestalozzi den Wirt und Unterwogt an einer anderen Stelle — nach einem Schluck beruhigenden Weines — überlegen. „Heute ist's Samstag, die Kälber lassen sich scheeren. Ich gehe ins Wirtshaus; da gibt sich ein Glas Wein eins nach dem anderen. Die Bauern glauben mir immer eher Zehen, als dem Wirtler ein halbes.“

Wäre es nicht auch ein dem Leben abgesehener Zug, wenn der Wirt seiner Frau befiehlt, dem dreimal geschwefelten Wein, den er seinen Kumpanen vorsetzen läßt, je Maß noch ein halbes Glas Brenz beizumischen, ihm selbst aber, wenn er Le Cole verlangt, „gelb gelotenes Wasser“ zu bringen; denn er muß seiner Sinne Meister sein, um die anderen betrunkenen, ohne daß sie die Absicht merken!

Wie anschaulich schildert auch Gertrud die Alkoholgefahr für Bauern, wenn sie dem Landeshauptmann sagt, die zu erbauende Kirche stünde zu nahe beim Wirtshaus und fortfährt: „Mein Mann ist beim Wein leicht zu verführen, und wenn er täglich so nahe am Wirtshaus arbeiten muß ... ach Gott! ach Gott! ich fürchte, er halte die Verführung nicht aus ... Bei der heißen Arbeit dürstet man oft, und wenn dann immer Saufgesellschaft vor seinen Augen auf jede Art mit Freundschaft und mit Spott, mit Weintäufen und mit Werten im Loden wird, ach Gott! ach Gott! wie wird er's aushalten können.“

In meisterhafter Weise zeigt Pestalozzi auch das Alkohols Wirtum, der der Rüdler Hummels aus dem Schloß, allmählich dem Landeshauptmann den Beschluß fundiert, daß er die Stelle eines Unterwogts nicht länger mehr in einem Wirtshaus lassen wolle. Das war ein Schlag für Hummel; bang und bekümmert ist sein Herz. — „Wie mir so schmach und blöde ist!“ Er nimmt eine Stannionsflasche aus dem Sad, lehrt sich gegen den Schenken des Baums, brandet sein Hausmittel und trinkt einen Schoppen auf einmal herunter. Einen Döb oder einen Wöb, dem Stedbrühe nachjagen, erquidert der erste Trunk Wasser, den er auf dem erlauchten Boden der Freiheit trinkt, nicht härter als die Brandstiftung den Vogt bei seinen Rängen erquidert. Er fühlt sich jetzt wieder besser, und mit seinen Kräften wächst auch wieder der Mut des Verbrechers. Das hat mich mächtig erfrischt, sagt er zu sich selber und stellt sich wieder wie eine Mann, der Herz hat und den Kopf hoch trägt. ... Gut war's, daß ich meine Flasche nicht vergessen habe; aber was ich auch für ein Kerl wäre ohne sie!“

Trotz seiner Verdorbenheit plagt den Wirt hier und da der Stachel des schlechten Gewissens. Doch hat er ein Mittel zur Hand, um das schlechte Gewissen zu betäuben: ... und doch wollte ich“, sagt er an einem Ort, „ich hätte diese Gebanten jetzt aus dem Kopf; sie machen mich verdrießlich. Ich will zurück und ein Glas Wein trinken.“

Nachdem einst Bundesrat M. u. H. Wirtshaus, Schulhaus und Gotteshaus als die drei großen Erziehungsstätten der Schweiz auf die gleiche Stufe gestellt hat, sei auch die folgende Betrachtung aus „Rienhard und Gertrud“ angeführt: „Bei allem Bösen und selbst bei Schelmentaten wird alles munter und mutig, wenn viel Volks beieinander ist und wenn die, so den Ton geben, herzlich und frisch sind;

und da das in den Wirtshäusern nie fehlt, so ist unfreilich, daß sie das gesamte Volk zu allen Völkern und zu allen schimmern Strichen froh und leichtsinnig genug zu bilden und zu stimmen weit besser eingerichtet sind, als es die armen einfältigen Schulen sind, die Menschen zu einem braven, stillen, wirtschaftlichen Leben zu bilden.“

Und welches ist das glückliche Schweizerdorf, wo folgenbes nicht noch heute an Sonn- und Feiertagen vorkommt: „... Der Lärm ist groß, Nachbarn! Man muß ohne Mergens leben“, sagte Hummel. „Es ist heiliger Abend. Mache die Fensterläden zu, Frau, und lösche die Lichter gegen die Gasse. — Es ist besser, wir gehen in die hintere Stube.“ ... Da nahmen die Frau und die Nachbarn Gläser, Flaschen, Brot, Käse, Messer und Teller und Karren und Würfel, und trugen alles in die hintere Stube, von der man, gefächelt auch ein, Nord, auf der Gasse nichts hört. Da sind wir jetzt sicher vor Schelmen, die horchen.“

Uebrigens hatte die Wirtin den Nachbarn gesagt: „Wenn ihr den Wächter antrefft, so jagt ihm, es stehe ein Glas Wein und ein Stück Brot für ihn da.“ ... Und auch diese Vesteckung der sog. Güter der öffentlichen Ruhe und Ordnung dürfte noch lange nicht aus allen Dörfern und Städten verschwinden sein!

Die Folgen des schlechten Wirtshauses schildert die Frau des Wirtes auf dem Totenbett wie folgt: „Um der Sünde unseres Hauses wollen sie ihr alle und noch Hunderte, die nicht da sind, unglücklich gemordet. Um unsern Sünden willen haben die Kinder des Dorfes ihre Eltern, die Diensthöfen ihre Mütter, die Weiber ihre Männer befohlen und den Raub in unser Haus gebracht. ... Viele von euch hätten die Strafe des Diebstahls und haben für uns gelitten. Viele hätten den Ungehörigen ungeborenen Kinder und sind um unersetzlichen ungeborenen geworden. Viele verzweifeln, weil sie bei uns verführt wurden. Söhne fliehen aus dem Land, weil wir sie zugrunde gerichtet, und Töchter sind unglücklich geworden, weil ihnen in unserm Haus Glückseligkeit gelegt wurde.“

Manz & Co.

Kolonialwaren

Zürich 1

Zähringerstraße 24

Telephon 32 1755

Fabrikation von Konfi.

türen und butterhaltigen

Kochfetten

„Guets Brot“ „Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119

Tel. 247780

Seefeldstraße 212

Tel. 245744

Förststraße 37

Tel. 320975

Zollikon, Dufourplatz

Tel. 249649

Tee-Raum Bahnhofplatz 1

Tel. 231272

Hausfrauen wählen bei kleinen Kindern das Beste!
Ernst's Spezial-Erdeigwaren
sind aus Gips erster
Mahlung mit hohem
Ei-Gehalt hergestellt
Lieferung 200 g
TEIGWARENFABRIK ROBERT ERNST AG. KRAFOF

mehr dafür zu bekommen. Ich war erst tags zuvor in Berlin angekommen und hatte bereits tegliche Hoffnung, das Stück zu sehen, aufgegeben, als ich es doch einmal mit dem allgemein üblichen Trid verdrängen wollte. Mit Zigaretten — ich hatte sie im Scheidebeutel mit 2 — wartete der Verkäufer, bis ich die Kofferin, und sie, die ich trotz des Schicks „Ausverkauf!“ am Eingang kaum der drängenden Menge erweichen konnte, sich mir tatsächlich nach einem Stuhl in einen der Seitengänge stellen.

Es lag ein Zittern in der Luft, daß es einem den Atem zu nehmen drohte, als sich der Vorhang zum letzten Mal vor einer Aufführung hob. Jeder der Schaulustiger gab sein Bestes her, und jeder der Zuschauer nahm auch das kleinste Detail wahr von dem, was droben auf der Bühne geschah. Regungslos verbarren die Menschen. Gleich standen ein aneinandergepreßter an den Wänden entlang. Mit jeder Zeile lagen sie alles in sich auf, als wollten sie es nie mehr vergessen.

Für mich war diese Aufführung interessant; jedoch fand sie nicht im Mittelpunkt. In der Tasche lag ich bereits mein Bilum nach der Schweiz, und es sollten auch nur noch wenige Tage vergehen, bis ich nach Lieberstein der Grenze wieder heimtätlichen Boden unter den Füßen hatte. Meine Gedanken hatten sich also längst auf andere Dinge konzentriert, trotzdem wurde auch ich in jedem stück fieberhaften Zustand hineingepreßt.

Als der Vorhang sich nach dem ersten Bild lenkte, blieb alles wie erstarrt. Keine Hand rührte sich zum

Applaus, nur hier und da war ein unterdrücktes Aufatmen hörbar.

Ober in der einzigen kleinen Lage sah eine mächtige Gestalt. Die kräftige Hand hatte sich wie schlingend über die Augen gelegt, um den Blick zu entgehen. Ziellos wandte er sich nach rechts und links, bis er die rote Fahne bis zum letzten Augenblick durch die Straßen Berlins getragen. Die gleiche Hand hatte sich dann — allerdings erst einige Jahre später und zuerst nur zögernd — zum Gruß für den „Führer“ erhoben, und bald war das maßgebende Organ untergegangen in dem taumelnden „Heil“, das Hitler entgegenstahlte, wo er sich zeigte.

Damals, vor einem Jahr, als man in Deutschland längst achte, im tiefsten Unterbewußtsein sogar wußte, daß auch dieser Krieg verloren sei; da habe ich mich in jener Stunde gefragt, ob nicht auch dieser Mensch schon die Abrechnung über sein Leben gehalten hat. Er, Heinrich George, der zu den wichtigsten deutschen Theaterregisseuren und Schauspielern gehörte, hat, dieser Mensch, der so voller Opposition war, und der aus aufzutreten brauchte, um ein ganzes Haus zu atemlos machen, zu veranlassen, ... er hat vielleicht wie kein anderer schon alles vorausgesehen.

Der Schaulustiger ist ein Vorläufer seiner Zeit. Er nimmt mit seinem künstlerischen Instinkt etwas wahr, das längst noch schlummert, und das er auch bereits schon zu gestalten vermag.

Ueber Hubert von Mergens Mephiso schwebte die gleiche gemitterte Atmosphäre. Das ganze Teufelsche des Untergangs eines Reiches verstrich sich hin-

ter seiner Maske und ließ die Zuschauer vor seiner Gewalt erzittern.

Zeigt es nicht schon den Untergang, wenn ein zweihundert Jahre alter Schaulustiger vor seinen Breiten gelagt wird? Als vor mehr als zwei Jahrhunderten eine Frau — Caroline Neuber — den Mut aufbrachte und den Parolen von ihrer hütigen Bühne jagte, da war es der Tod des Paradieses, des Völkermachers, der durch seine unfähigen Gebaren die Anfangsverluste der Schaulustigen in den Sumpf hinstieg.

Wenn aber vor mehr als einem Jahr ein Propagandist (!) sich dazu herauf ließ, die Theater zu schließen und so dem Weiterleben der Kunst in Deutschland einen vorläufigen Riegel vorzulegen, um die Künstler und ihre Helfer für die Fortsetzung eines finsternen Krieges aufzubieten, so war das das Berninbildung des Sterbens der einst mächtigen Nation.

Was mußten damals die Schaulustiger empfinden haben bei dieser letzten, allerletzten Vorstellung! Sie glaubte, die Linde Traus ist jetzt so eindrucksvoll dargestellt worden wie an jenem Abend von Will Quadflieg. Trausens Schicksal schien das des deutschen Volkes zu sein. Und Mephiso? Vielleicht könnte man in ihm die Nachbater sehen, die nicht nur über Deutschland, sondern über ganz Europa solch unfähiges Leid gebracht habe.

Sat man sonst schon immer eine „Kauk“-Aufführung als Meisterwerk angesehen, so kam dieser hier der Titel voll und ganz zustatten. Wenn man bedenkt, was es bedeutet, auf einer kleinen Bühne, mit be-

schränktem Raum, ungenügenden Rüstungen, Kostümen und Requisiten, wenigen Bühnenarbeitern und beleuchteten eine Vorstellung vom Ausmaße des „Kauk“ zu inszenieren, so empfindet man wirkliche Hochachtung für alle daran Beteiligten.

Als während des Krieges einen Einsiedel in das Theaterleben von Deutschland haben konnte, der weiß, unter welcher schwierigen Umständen oft eine Aufführung zustande kam. Schon das non immer sich wiederholende, oft funkenlangem Fingeralarm unterbrochene Proben war für die Schaulustiger eine schwere Nervenbelastung. Mühten sie sich doch dann immer wieder von Neuem in die zu spielende Rolle versetzen. Und wie oft wurde eine Aufführung durch einen Angriff gestört und der Schaulustiger traf mit seinem Publikum im Lustspieltheater zusammen.

Und wie wird es nun heute in Berlin — in Deutschland — um das Kunstleben bestellt sein? Das ist eine Frage, die sich viele von uns stellen und die manchen beschäftigt. Auch heute werden alle Beteiligten einer Vorstellung noch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben.

Und trotz allem hören wir, daß in Berlin gespielt wird. Es war sehr klug von der russischen Regierung, diese sofort zu veranlassen. Wer Berlin und die Berliner kennt, der weiß, daß Berlin ohne Theater ... eben nicht Berlin ist.

Nur hoffen wir, daß die Art der Aufführungen endgültig aus der Welt geschaffen ist und wirklich künstlerischen Veranstaltungen Platz gemacht hat.

Marion Sitor

So läßt Pestalozzi „Sich für das Volk“, wie er „Eienhard und Gertrud“ im Unterfteil be-
nannt hat, manch tiefen Blick werfen in die mit
dem Alkohol und dem Wirtshaus verbundenen
Gefahren. Ueberhaupt liegt ihm die Erzählung,
die bei ihrem Erscheinen einen bedeutenden litera-
rischen Erfolg hatte, noch heute mit großem
geistigen Gewinn; man darf sich nur nicht
durch einen gewissen, der damaligen Zeit eigenen
Ton der Empfindlichkeit fürchten lassen. Pestalozzi
wurde dieses Erfolges allerdings nicht recht froh,
weil er zu beobachten glaubte, das Buch würde als
angenehme Lektüre genossen... und nicht als eine
geistige soziale Bede empfunden, als welche
er es geschrieben hatte.

Die manche Reize können in „Eienhard und
Gertrud“ insbesondere jene finden, die an Alkohol-
oder anderen gefährlichen Erzieherarbeit zu leisten
haben! Nur eine Probe, ein Wort des klugen, glä-
utigen Pfarrers: „Man muß wohlfeil das Menschen-
lein, wenn es darin gebracht ist, die Wahrheit zu finden,
sonst eine kleine Betrügerin. Er kann ein to-
tes oder lebendes Kind auf die Welt bringen, je-
nachdem man mit ihm umgeht... Schonung
des Gefühls der Menschen, die man er-
leuchtet, lehren und leiten will, ist immer das Hun-
dament alles Besseren, was man mit den Menschen
ausrichten will.“

Als Kind seiner Zeit läßt Pestalozzi den Landes-
vater wie auch den Pfarrer wiederholt ein Glas
Wein vorlegen — zur Gewinnung der Herzen
und zur Bezeugung wohlgesinnter Einstellung. Es
war dies damals vonseiten eines Höheren ein Zei-
chen freundlicher Herablassung. So wie der Lan-
desvater Gertrud eine Schale Tee und ihrem Kinde
Milch anbietet, schenkt er Eienhard ein Glas Wein
ein, um ihm sein Wohlwollen spüren zu lassen...
Noch gab es keine Abstinenzbewegung. Es vergin-

gen noch 95 Jahre, bis L.-S. Nothard das Naue
Kreuz gründete und 100 Jahre bis Bundes „Al-
koholfrage“ erschien... Über wie ein Leonhard No-
gazz — um einen jüngst Dahingegangenen zu nen-
nen — und andere wahre Pestalozzi-Sekten —
des letzten Jahrhunderts, wäre sicher auch Pes-
talozzi einer Bewegung beigetreten, die sich die Be-
freiung unseres Landes von den Alkoholfritten und
damit von der Alkoholgefahr zum Ziele setzte.

Und wenn Pestalozzi den Landesvater den Ent-
schluß fassen ließ, das Wirtshaus Hummels zu
schließen, so dürfen wir wohl sagen, daß seit Pes-
talozzi Zeiten vielleicht niemand so ausdrücklich in
seinem Geiste gewirkt hat wie Frau
Drexli, indem sie den so ganz Pestalozzischen
Gedanken in die Welt setzte, im Gemein-
haus, in der Gemeindefabrik einen Ort ge-
sunder Geselligkeit und ein Zentrum
wahrer Volksbildungsarbeit zu schaf-
fen.

Casaja,

das Volksbildungsheim für Mädchen auf der Lenze-
heide, führt zweimal im Jahr einen fünfmonatigen Kurs
auf hauswirtschaftlicher Grundlage durch. Woraus dieser
wohl besteht?

Aus Kochen und Waschen, Waschen und Bügeln, Weben
und Schneidern usw. Daneben findet sich Zeit für Hand-
fertigkeit, Musik und Sport. Die von verschiedenen Be-
reiteten geteilten Kursmodulen über Säuglingspflege,
Frauenfragen, Bürgerkunde, literarische, religiöse und
soziale Fragen verteilen sich auf die fünf Monate. Prati-
sche Arbeit und weiten das Bildfeld der Einzelnen.
In den folgenden Zeilen erzählt eine Schülerin, wie
sie einen solchen Kurs erlebt und was ihr Casaja im
besonderen gegeben hat:

Das Wesentliche an Casaja scheint mir, daß wir dort
die Andern kennen lernen — kennen und lieben in einer

ganz allgemeinen Weise, nicht, weil sie uns sympathisch
sind, weil sie dieselben Interessen haben wie wir selbst,
sondern ganz einfach, weil es Menschen sind, Mädchen
wie wir, die vor allem das mit uns gemeinsam haben,
daß sie leben und jung sind und daß diese beiden Dinge
ihnen durch äußere und innere Umstände oft schwer ge-
macht werden.

Es ist schwer zu sagen, woran es liegt, aber in der
ersten Zeit, die man in Casaja zubringt, fühlt man alle
Ziele und äußere Form abfallen, — man kommt sich
beinahe ein wenig hilflos vor, wird fast gegen den eigen-
nen Willen dazu gebracht, die Andern an sich heran-
kommen zu lassen. Und auf der andern Seite muß man
plötzlich die Andern verstehen, sie gleichsam in demselben
Leben leben, in dem man sich selber sieht. Eigentlich
sträubt man sich dagegen, denn es ist weit weniger be-
quem, als „objektiv“ über die Andern zu urteilen.

Wie dies geschieht, weiß ich eigentlich nicht: beim
gemeinsamen Arbeiten, Basteln, Singen wird man auf-
einander aufmerksam — oder in den gemeinsamen
Stunden, wo man viele Dinge miteinander bespricht,
ich möchte fast lieber sagen, voneinander erzählt, und an
denen eigentlich nicht das Thema das Wichtigste ist, wir
haben vielleicht alles schon einmal „gehabt“, nein, das
Neue und das Bereichernde an den Stunden ist die
Tatsache, daß man wirklich — mal versuchen muß, über
seinen eigenen Standpunkt hinauszukommen auf eine
Basis, die allen gemeinsam ist, — den Praktischen und
den Intellektuellen, den Natürlichen und den Komplizierten,
den Erfahrenen und den Nachdenklichen und denen,
die noch gar nichts wissen, denen alles neu ist.

Dabei kommt es wohl, daß man — dieser Zeit über
sich selbst hinwegsetzt, lernt, und daß die eigenen Räte
geringer werden, im Kontakt mit den fremden. Wir er-
langen mehr Ruhe und Klarheit, indem wir offener
werden für das, was uns umgibt, und wir merken
plötzlich, wie einfach wir vorher waren und wie un-
glücklich in diesem auf die eigenen Gedanken oder auf
die eigene Arbeit allein angewiesenen Dasein.

Darum ist Casaja das, was man mit Recht ein Heim
nennen kann, — vielleicht im Gegensatz zu vielen an-
dern, die nur noch den Namen tragen.

Veranstaltungen

Jüdischer Lesekreis, Rämistrasse 26. Montag,
28. Januar, 17 Uhr. Musikfektion. Konzert. Ge-
sungen Hagmann, Sopran; Binina Kasper-Gairati,
Klavier. Werke von Mozart, Schumann, Rium,
Schubert, de Falla. Eintritt Fr. 1.50.

**Frauenklub: Thurgauischer Verband für Staatsbürger-
liche Frauenarbeit: Donnerstag, 31. Januar 1946,**
20 Uhr: Jahresversammlung im alkoholfreien Re-
saurant Ergelen.

Basler Basler Frauenverein. Öffentliche
Mitglieder- und Jahresversammlung, Freitag,
den 1. Februar 1946, abends 8 Uhr, präzis in der
Schmidenzunft, Gerbergasse 24.
Traktanden: 1. Jahresbericht. 2. Jahresrechnung.
3. Fräulein Hedda Freudenhagen: Was wissen wir
von der arbeitenden Bevölkerung und ihren Pro-
blemen? Diskussion.

Radioendungen für die Frauen

sr. „Von der Wohnungsgestaltung“ spricht Mon-
tag den 28. Januar um 13.30 Uhr in der „Frauen-
stunde“ die Praktikantin Claire Ruffer-Guggenmann. Gleich-
zeitig um 17.45 Uhr vermittelt Erich Wülfel eine
„Schweizerische Klippspiege“ betitelt Reportage.
In der Sendung „Notizen und probiers“ sind Don-
nerstag den 31. Januar um 13.30 Uhr die Kapitel:
„Wie kann man Zeit sparsamer verbringen?“ — „Wenn Sol-
datschen und Flügel rinnen — Das neue Rezept“ zu ver-
nehmen. In der „Frauenstunde“ behandelt Freitag
den 1. Februar um 17.45 Uhr Fredrik Ammann-Meu-
ring das Thema „3 bi dällig“.

Redaktion

Frau U. Studer v. Goumoens, St. Georgenstr. 68,
Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin
Dr. med. h. c. Elise Züblin-Spiller, Rildberg (Zürich)



Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!



SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE



J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Denken Sie

bei Ihren Vergabungen von
Kleidern, Wäsche, Säuglings-
wäsche und Schuhen an die
unter der Teuerung leidenden
einheimischen Familien und
Alleinstehenden.

Kleiderstube der Winterhilfe

Telephon 23 86 00 • Schulhausstraße 62 • Zürich

Es werden auch flickbedürftige Kleider angenommen



Künstlerische individuelle Rahmen
Fachmann für Vergoldungen



Tapeten Spörri

FUSSELSTRASSE 6 ZÜRICH TEL. (051) 23 66 60



Carl Hilty
Freundschaft und Umgangsformen
Neu Fr. 2.50 1. Auflage
um Freundschaft zu erlangen, zu fördern und
zu erhalten, sowie ein Ratgeber für gute Um-
gangsformen und sympathisches Benehmen.
Menschenkenntnis
2. Aufl. Fr. 1.60 1. Auflage
wie man Freunde gewinnt und die Bezie-
hungen zum andern Geschlecht pflegt und glück-
lich gestaltet.
Gebr. Rigganbach, Verlags-Abt. 2 J. Basel



Der heimliche
Teeraum
Marktgasse 16
Büchelstube
W. HERTSCH, JUNI
ZÜRICH

Alle, wärschafte Wollstoffe werden durch
auffrischen, reinigen u. umfärben
wieder wie neu und sind im Tragen den Zellstoffen überlegen.
Wir färben in allen Modellen. Wir reinigen Kleider, Teppiche,
Vorhänge, Steppdecken etc. nach bewährten Trockenverfahren.
Trauerkleider innerst 24 Stunden. Prompt, vorzuziehend.



Färberei Wädenswil
Chemische Reinigung A.G.
Tel. 95 60 58, Gegr. 1857
Filialen in Zürich: Badenstrasse 60 Tel. 25 30 45
Seefeldstrasse 8 Tel. 32 24 66 Stöckstrasse 45 Tel. 23 24 81
Goldbrunnpl. Tel. 25 85 72 Forchstrasse 92 Tel. 32 67 11
Filiale in Luzern: Frankenstrasse 16 Tel. 041 21 507

DIE RENTENANSTALT IM WANDEL DER ZEIT



Konzeptioniert

Von vornherein war beabsichtigt, die Tätigkeit der Renten-
anstalt nicht nur auf den Kanton Zürich zu beschränken,
sondern auf die ganze Schweiz auszudehnen. Es handelte
sich also in erster Linie darum, in den übrigen Kantonen
die Konzession zum Geschäftsbetrieb zu erlangen. Im all-
gemeinen fand das entsprechende Gesuch bei den Kanton-
regierungen eine günstige Aufnahme. Bereits am
21. Dezember 1857 ging als erste die Geschäftsbewilligung
aus Nidwalden ein; die andern folgten nach, wenn auch
da und dort mit einem gewissen Zögern. Gleichzeitig wurden
die Kantone auch eingeladen, in den Aufsichtsrat der
Rentenanstalt ihre Vertreter abzuordnen.

Seit 1885 erteilt nunmehr der Bund an Stelle der Kantons-
regierungen die Ermächtigung zum Geschäftsbetrieb.
Ferner werden heute an Stelle der Regierungsdelegierten
Versicherte aus allen Teilen unseres Landes in den Auf-
sichtsrat der Rentenanstalt gewählt.

Diese echt föderalistische Einrichtung entspricht ganz eid-
genössischem Wesen; sie hat sich auch bei der Renten-
anstalt bewährt und sie zu einer Institution gemacht, die
im ganzen Volk verankert ist und die das Vertrauen aller
Bevölkerungskreise genießt. Wollen nicht auch Sie sich
der Rentenanstalt anvertrauen, die auf so breiten Grund-
lagen ruht?



Hauptsitz in Zürich, Alpenquai 40



KAFFEE: Marke TURM
garantiert Qualität
fein im Aroma kräftig
Portugiesisches
Traubenkonzentrat
kariertfrei
ca. 75 % Zuckergehalt
Kolonialwaren
RIESER & CO.
vorm. Schlatter & Co.
ST. GALLEN
Tel. 285 85

Ausbildung von Kinder-Pflegerinnen

Das Kinderheim Tömpelacker in St. Gallen
nimmt je im Spätherbst und im Frühjahr eine Anzahl Schüle-
rinnen auf zur Ausbildung in der Wochen- und Säuglings-
pflege. Das Diplom, das nach zweijährigem Kurs verabreicht
wird, berechtigt zur Aufnahme in den Schweizerischen Wochen-
und Säuglingspflegerinnen-Verband. Ärztliche Leitung: Dr.
Walter Hofmann, Kinderarzt. Auskunft und Prospekte durch
die Oberschwester V. Lüthy. Anmeldungen an den Präsidenten
der Kommission:
Pfr. Dr. Jakobus Weidenmann
Steingrüblistraße 1 St. Gallen



Forster
SPORT
ZÜRICH
Theaterstrasse 16
vis-à-vis Urbankino
Telephon 24 48 77

SKI
Ausrüstungen
Ergänzungen
Reparaturen
fachgemäß u. reell



**DRUCK-
ARBEITEN**
liefert vorzuziehend
und gewissenhaft
Buchdruckerei
Winterthur A.G.